

Mythos Heidelberg und der aufkommende Nationalsozialismus in „Der Kranz der Engel“ von Gertrud von le Fort

„Wir waren jetzt schon so weit zur Höhe emporgestiegen, daß der Blick frei wurde. Da lag die Altstadt zu unseren Füßen lieblich ins Tal geschmiegt wie ein in die Wiege gebettetes Kind. Die blauen Dächer bedeckten die Häuser, wie Schwalbenflügel ihre Nester hüten [...] Alles schien hier wie mit allem einig: Das hochgewölbte Dach der Alma Mater und das kleinste Haus waren einander zugeordnet, sanft aufeinander abgestimmt durch den geschwisterlichen Kuß der Farben. Selbst der architektonisch unschöne Bau der Bibliothek störte nicht, weil er durch die Blüte seines Steins in den allgemeinen Zusammenklang einstimmte, sich ihm unterordnend wie die Einzeldinge auf den Bildern großer Meister der Vergangenheit.“¹

Aus diesem Zitat ihres Romans „Der Kranz der Engel“ spricht Gertrud von le Forts Begeisterung für Heidelberg, ihr Interesse an der Architektur und der landschaftlichen Umgebung der Stadt. Hier studierte die Dichterin von 1908 bis 1914. Diese Jahre waren prägend für ihr Leben und ihr Werk.

„Wenn ich heute ermutigt werde, meine Kollegnachschriften der Universitätsbibliothek Heidelberg zur Verfügung zu stellen, so beweist mir dieses noch über Jahrzehnte hinweg, daß ich offenen Geistes aufzunehmen vermochte, was man mir darbot, und es als unvergeßliche Frucht durch mein ganzes Leben zu bewahren. Heidelberg bedeutet dann auch die wichtigste und entscheidendste Etappe meines Lebens.“²

Diese Aussage wiegt umso schwerer als die Heidelberger Jahre nur eine kurze Zeit in ihrem langen Leben waren. Sie wohnte an vielen anderen Orten, in Italien, in der Schweiz, in Bayern, doch an Heidelberg hing sie mit besonderer Liebe. Die Zeit wurde auch deshalb wichtig für ihr weiteres Leben, weil hier lebenslange Freundschaften ihren Anfang nahmen.

Gertrud von le Fort hat nicht nur viel von Heidelberg empfangen, sie hat der Stadt auch manches zurückgegeben: neben dem erwähnten Heidelbergroman ein Gedicht über das Schloss und die Nachschrift einer Vorlesung des Theologen Ernst Troeltsch, der „Glaubenslehre“, die nur durch ihre gewissenhafte Wiedergabe erhalten ist und 1925 als Buch erschien. Zum Dank für das, was die Theologische Fakultät ihr gegeben hatte, bestimmte sie ihr testamentarisch ein Legat aus den Einkünften ihres literarischen Werkes.³



Gertrud von le Fort 1934 (Foto: Universitätsbibliothek Heidelberg)

Herkunft und Jugend

Als sich Gertrud von le Fort im Sommersemester 1908 in Heidelberg als Gasthörerin einschrieb, war sie bereits beinahe 32 Jahre alt. Ein reguläres Studium beabsichtigte sie nicht. Es wäre ihr auch nicht möglich gewesen, weil sie wegen ihres unkonventionellen, immer wieder unterbrochenen Bildungsweges kein Abitur hatte. Der Beruf ihres Vaters, des preußischen Majors Lothar Freiherr von le Fort, brachte häufige Umzüge der Familie mit sich, immer wenn seine Garnison verlegt wurde. Deshalb schrieb le Fort auch, dass es keinen Ort gebe, den sie als ihre Heimat bezeichnen könne.⁴ Von Minden, wo sie am 11. Oktober 1876 geboren wurde, zog die Familie nach Berlin, weiter nach Koblenz, Hildesheim, Halberstadt und nach Ludwigslust in Mecklenburg. Sie erhielt Privatunterricht bei Hauslehrern, aber auch ihr Vater hatte einen wichtigen Anteil an ihrer Bildung. Er weckte ihr Interesse an Geschichte, u.a. durch Erzählungen aus der Familiengeschichte, und brachte ihr Kant nahe. Die le Forts waren Protestanten aus Italien und Savoyen, die, um der Verfolgung zu entgehen, nach Genf auswanderten und später in Mecklenburg ansässig wurden. Die Familiengeschichte war bestimmend für die Themen und Schauplätze ihrer Werke. „Eines war mir aus der Geschichte meiner Familie immer erklärlich: Daß ich im Dichten stets nur den Raum zu suchen vermochte, den meine Familie durchwanderte: Italien, Frankreich, Deutschland.“⁵ Ihre Mutter Elsbeth, geb. von Wedel-Parlow, las ihr biblische Geschichten vor und prägte ihre christliche Erziehung. Erst in Hildesheim besuchte sie zwei Jahre lang – vom 14. bis 16. Lebensjahr – eine reguläre Schule. Dort zeigte sich bereits ihr literarisches Talent, und in den folgenden Jahren kam es zu ersten Veröffentlichungen in verschiedenen Literaturzeitschriften: Gedichte, mehrere Erzählungen, Novellen und zwei Essays zu literarischen Themen. In ihrem Ludwigsluster Bekanntenkreis fand sie einen Gesprächspartner, mit dem sie sich über Literatur und Geschichte unterhalten konnte, den Gymnasialprofessor Schaumkell, der ihr den folgenreichen Rat gab, in Heidelberg zu studieren.⁶

Universität und Stadt

Hier „konnte [ich] in vollen Zügen die geistige Atmosphäre einatmen, nach der ich mich so lange gesehnt hatte.“⁷ Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war eine bedeutende Epoche in der Heidelberger Universitätsgeschichte und zeichnete sich durch besondere Lebendigkeit aus. Karl Hampe, Mediävist an der Universität, beschrieb die Atmosphäre zu dieser Zeit:

„Natur und Geist sagten mir hier in gleicher Weise zu. Sicherlich nicht jenes Gemisch aus Trinkfreudigkeit, Sentimentalität und Schlossbeleuchtungszauber, das man in der breiten Masse als Altheidelberg preist. Wohl aber der ganz einzige Zusammenklang der feingestimmten Landschaft mit einem gewissen Künstlertum des Geistes, das hinausgreifend über das rein fachwissenschaftliche Können, zum mindesten seit den Tagen der Romantik, auf diesem Boden heimisch gewesen ist.“⁸

Gertrud von le Forts Absicht war es nicht, einen akademischen Abschluss zu erreichen, vielmehr wollte sie ihr theologisches, philosophisches, historisches und kunst-

historisches Wissen erweitern, die wissenschaftliche Sprache und Denkweise erlernen. „Langsam aber stetig wuchs in mir die Freude am Denkenlernen und an der Verantwortung des Denkens.“⁹ In den Geisteswissenschaften lehrten zu dieser Zeit bedeutende Professoren: der Soziologe Max Weber, die Historiker Karl Hampe, Eberhard Gothein und Hermann Oncken, der Theologe und Philosoph Ernst Troeltsch, der Kirchenhistoriker Hans von Schubert, der Theologe Friedrich Niebergall, der Philosoph Karl Jaspers, der Germanist Friedrich Gundolf, die Kunsthistoriker Carl Neumann und Henry Thode. Außer bei Max Weber, der während le Forts Jahren in Heidelberg keine Vorlesungen hielt, hörte sie bei allen genannten Professoren Vorlesungen und nahm an Seminaren teil. Hier erlangte sie Kenntnisse der Kultur- und Kirchengeschichte, auf die sich ihre spätere schriftstellerische Tätigkeit gründete. Die meisten ihrer Romane und Erzählungen behandeln auf dem Hintergrund von historischen Stoffen theologische Themen. Ein Schwerpunkt sind dabei die Glaubenskriege, z.B. der Roman „Die Magdeburgische Hochzeit“ und die Novelle „Der Turm der Beständigkeit“. Protagonisten sind meist widerständige Menschen, die sich gegen staatliche und kirchliche Willkür auflehnen, z.B. in der Novelle „Am Tor des Himmels“. Erika Dinkler fasst den Gewinn der Heidelberger Studienjahre so zusammen:

„Gleichberechtigt neben der systematischen Theologie steht in den Studien Gertrud von le Forts das Fach Geschichte, insbesondere die Geschichte der Kirche, speziell in ihrem historisch-politischen Bezüge. Nur aus der Verbindung von Systematik und geschichtlicher Besinnung, aus der lebendigen Kombination der beiden Fragestellungen ist Gertrud von le Forts Fähigkeit verständlich, in der Geschichte die Wahrheit in ihrer Tiefe und ständigen Bedrohtheit systematisch zu erfassen und zu gestalten.“¹⁰

Aber nicht nur die geistige Anregung genoss sie, sondern auch das romantische Flair der Stadt.

„Es war zwar nicht mehr das Heidelberg der Romantiker, aber immer noch von dem Zauber der lebendigen Erinnerung an sie erfüllt – unvergeßlich und unvergessen. Ich konnte mir jeden Augenblick vorstellen, daß Brentano mir begegnen würde – das Schloß und die alten Wälder, im Frühling von Maiglöckchen über und über erfüllt, hatten noch keine Konzession an die Gegenwart gemacht – auch der Neckar rauschte noch, ungefesselt durch Stauwerke, schäumend unter der Alten Brücke hindurch.“¹¹

Wie das Zitat am Anfang dieses Aufsatzes zeigt, begeisterte sie die historische Heidelberger Architektur. Bei Professor Peltzer hörte sie eine Vorlesung zum Heidelberger Schloss, das in „Der Kranz der Engel“ eine wichtige Rolle spielt, sie interessierte sich für die Ausgrabungen beim ehemaligen Augustinerkloster. Ihre Briefe und Lebenserinnerungen beschwören aber nicht nur das romantische Image der Stadt, sondern enthalten auch kritische Töne. Heftig lehnte sie sich gegen die geplante Regulierung des Neckars auf, ein Thema, das in dem genannten Roman mehrfach vorkommt, meist in metaphorischer Bedeutung. Der Plan, das Schloss zu restaurieren, empörte sie ebenfalls.

„Leider hat der Besuch des jungen Großherzogspaares, das vor einigen Tagen hier war, von neuem das Projekt, das Schloß wieder aufzubauen, angeregt. Es wäre einfach schrecklich, wenn es zustande käme [...] Es ist schrecklich, dass es so geschmacklose Fürsten gibt. Alles hofft auf Thode¹², der schon einmal die Gefahr beseitigen half.“¹³

Ihr Interesse am Schloss war auch später noch lebendig. Bei ihrem letzten Besuch in Heidelberg verfasste Gertrud von le Fort ein Gedicht über das Schloss, das 1952 in der Ruperto-Carola Nr. 6 erschien: „Bestandenes Schicksal. An das Heidelberger Schloß“. Im Stil der Hymne feiert das Gedicht das Bewahren in der Zerstörung, die Erneuerung aus den Trümmern:

„Alles, auch das Verhängnis ward dir gesegnet:
Zerstörung nahmst du an als Meisterin der Gestaltung.“

Im Schicksal des Schlosses spricht le Fort das Schicksal Deutschlands an. Es endet mit den Zeilen:

„So wurdest du Weisung und Zeichen
einem zu tröstenden Volk“.

Die Personifizierung des Schlosses wirkt pathetisch und der Vergleich der schönen Ruine mit dem zerstörten Deutschland erscheint dem Geschehen des Zweiten Weltkriegs unangemessen. Viel eindrücklicher hat die Dichterin über das Schicksal Deutschlands in anderen Texten, u.a. in ihrer berühmten Rede „Deutschlands Weg durch die Nacht“ geschrieben.



Professor Friedrich Niebergall mit Studierenden bei einem Ausflug zur Stiftsmühle (Foto: Universitätsbibliothek Heidelberg)

Während ihrer Studienjahre nahm sie auch am geselligen studentischen Leben teil. Professor Niebergall wanderte mit seinen Studierenden manchmal am Neckar entlang zur Stiftsmühle, wo bei Kuchen und Wein theologische Gespräche geführt wurden.¹⁴ Es ist eine Fotografie von diesen Ausflügen erhalten, auf der le Fort nach der damaligen Mode gekleidet in einem langen weißen Kleid und mit Hut zu sehen ist. In den Vorlesungen bei Troeltsch begegnete sie dem Theologen Friedrich Gogarten, mit dem sie jahrelang eine rege Korrespondenz pflegte. Sie tauschten sich über ihre jeweiligen Veröffentlichungen aus. Le Fort schickte ihm Gedichte, z.B. ihre verschiedenen Emigrantengedichte, von Gogarten erhielt sie theologische Artikel.¹⁵ Sie wurde die Patin seiner Tochter Marianne. Zu ihrer Zeit war auch Stefan George in Heidelberg, den sie im Kolleg seines Schülers Friedrich Gundolf kennenlernte. „[...] sein feines, etwas hochmütiges Profil war sehr einprägsam. Ein letztes Verhältnis zu George besaß ich nicht, darin einig mit vielen meiner Studienfreunde.“¹⁶ Bei den Studierenden verblasste zu dieser Zeit der Stern Georges bereits, die Aufmerksamkeit galt nun Rilke.

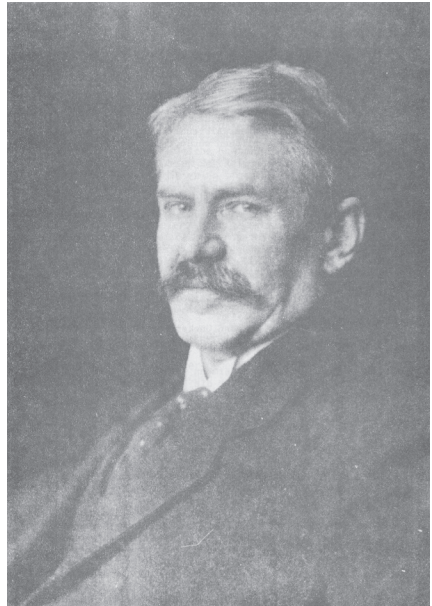
Zwei theologische Lehrer wurden ihr besonders wichtig: Ernst Troeltsch und Hans von Schubert. Troeltsch unterstützte sie dabei, einen Hörschein zu erhalten, der nach den Bestimmungen der Universität nur Frauen zustand, die ein Examen nachweisen konnten, z.B. Lehrerinnen. Auf Grund ihrer bereits veröffentlichten literarischen Arbeiten wurde ihr durch Troeltschs Fürsprache vom Prorektor die Erlaubnis zur Teilnahme an Lehrveranstaltungen gewährt.¹⁷ Über Troeltsch schreibt sie: „Rückblickend glaube ich sagen zu dürfen, dass er mein bester Freund gewesen ist.“¹⁸ Er besuchte sie auf ihrem Gut Boek und in der schlimmsten Zeit des Ersten Weltkriegs erhielten die Troeltschs Pakete mit Lebensmitteln vom ländlichen Sitz der Familie le Fort. Auch mit Hans von Schubert und seiner Familie verband sie eine enge Freundschaft. Sie wohnte bei den Schuberts während ihrer späteren, zum Teil längeren Aufenthalte (1920/21 und 1925) in Heidelberg in der Bergstraße 82. Die Tochter, Erika Dinkler von Schubert hat über le Forts Heidelberger Zeit einen Aufsatz in den „Heidelberger Jahrbüchern“ geschrieben, auf den im vorliegenden Artikel mehrfach verwiesen wird. Eine freundschaftliche Beziehung verband sie auch mit dem Kunsthistoriker Carl Neumann, dessen Werk über Rembrandt sie besonders beeindruckte.

Der Theologe, Philosoph und Religionswissenschaftler Troeltsch lehrte von 1894 bis 1914 in Heidelberg und gilt als einer der bedeutendsten Theologen seiner Zeit. Theologiegeschichtlich wird er in die Richtung der „liberalen Theologie“ eingeordnet. Ihn beschäftigte die Infragestellung des Christentums durch die Naturwissenschaften und den technischen Fortschritt. Er verweist auf die Bedeutung des Christentums für die Kultur Europas. Christentum und Moderne seien aufeinander angewiesen. Ohne Religion sei die Moderne der Kultur beraubt. Zwischen Naturwissenschaft und Religion sieht er keinen Widerspruch.¹⁹

„In seinem Kolleg über Glaubenslehre spiegelte sich deutlich das furchtbare Ringen um die christliche Wahrheit. Der Glaube an sie war schon damals weithin unterhöhlt, aber er wurde von Ernst Troeltsch doch immer wieder seiner letzten Substanz nach bejaht und gerettet. Mit aller Skepsis seiner Zeit ringend, war sein tiefes Bekenntnis ein gläubiges, wenn auch dem orthodoxen gegenüber stark relativiert.“²⁰



Hans von Schubert, Professor für Kirchengeschichte
(Foto: https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_von_Schubert, Abruf 28. September 2023)



Ernst Troeltsch, Professor für Systematische Theologie (Foto: Universitätsbibliothek Heidelberg)

So beschreibt Gertrud von le Fort ihren Lehrer in ihrem autobiografischen Buch, „Hälfte des Lebens“. Sie hat die Manuskripte mehrerer Vorlesungen von Troeltsch aus den Jahren 1911 und 1912, die sie stenographisch festgehalten und später ausgearbeitet hatte, der Universitätsbibliothek übergeben: Allgemeine Ethik, Praktische Christliche Ethik, Einführung in die Philosophie, Religionsphilosophie.²¹ 1911, zur Zeit ihres Aufenthalts in Heidelberg, veröffentlichte Troeltsch sein berühmtes Werk „Soziallehren der christlichen Kirchen“ als Band 1 seiner Gesammelten Schriften. Ein zentraler Teil dieses Buches ist die Darstellung des mittelalterlichen Katholizismus. Ein weiteres Thema, mit dem er sich beschäftigte, war die Bestimmung der Rolle christlicher Religiosität in der Vielfalt der anderen Religionen und Weltanschauungen. Er definierte, was seiner Auffassung nach allen Religionen gemeinsam ist: In allen Religionen lasse sich „eine Tendenz [...] auf Vergeistigung, Verinnerlichung, Versittlichung, und Individualisierung“ beobachten. Die konfessionelle Trennung suchte er zu überwinden.²² Auch zu Fragen des Glaubens, der Frömmigkeit und der Kirche hat er sich geäußert. Er bekannte sich persönlich zur Mystik, wie Gertrud von le Fort berichtet: „Das eigentlich Erschütternde und ganz Unvergeßliche seiner Persönlichkeit waren die Augenblicke, wo der religiöse Mensch in ihm durch alles theoretische Denken des Wissenschaftlers hindurchbrach und hindurchleuchtete.“²³

Bei Hans von Schubert hörte sie Vorlesungen zur Kirchengeschichte. Sie wurde von seiner Art, historische Themen so darzustellen, dass sie für die Gegenwart Bedeutung haben, gefesselt.²⁴

Es mag zunächst erstaunen, dass Gertrud von le Fort angesichts ihrer betont protestantischen Familientradition, aber auch angesichts der engen persönlichen Bezie-

hung zu ihren beiden protestantischen Lehrern 1926 in Rom zum katholischen Glauben konvertierte. Sie selbst schrieb dazu:

„Inwieweit auch meine Konversion zur katholischen Kirche von der Heidelberger Zeit mitbestimmt wurde, ist kaum je verstanden worden. Es bedurfte der ganzen theologischen und historischen Weitschau meiner Heidelberger Lehrer, um diesen Weg zu ermöglichen, dem meine von Jugend auf der Einheit der Kirche zugewandten Innerlichkeit zustrebte.“²⁵

Troeltschs Theologie, vor allem sein Interesse an der Mystik und seine „weite, über das Konfessionelle hinausgreifende Auffassung des Religiösen“,²⁶ mögen für ihre Konversion eine wichtige Rolle gespielt haben. Ihre engen Freunde haben unterschiedlich auf die Konversion reagiert, von Schubert mit Verständnis, Friedrich Gogarten brach die bis dahin sehr intensive Korrespondenz ab. Ob es wegen ihrer Konversion geschah, ist allerdings nicht sicher.²⁷

„Der Kranz der Engel“

Sie verwahrte sich zwar dagegen, dass ihre literarischen Werke autobiografische Züge und die dargestellten Personen Vorbilder in ihrem Umfeld hatten. Es ist aber kaum ein Zufall, dass ihr erster Roman „Das Schweiß Tuch der Veronika“ von dem tiefen religiösen Erlebnis eines jungen Mädchens und seiner Bekehrung zum katholischen Glauben handelt. Der Roman, der 1928 erschien, ist die Vorgeschichte zu „Der Kranz der Engel“. Nach seinem Erscheinen erhielt ihr erster Roman den Titel „Der römische Brunnen“ und beide Werke werden unter dem Titel „Das Schweiß Tuch der Veronika“ zusammengefasst.



Kranz der Engel am Ruprechtsbau des Heidelberger Schlosses (Foto: Immanuel Giel, Wikimedia Commons, Abruf 28. September 2023)

Für das Verständnis von „Der Kranz der Engel“ ist es nötig, die Vorgeschichte kurz zu skizzieren. Veronika ist die Hauptperson beider Romanwerke. Es geht um ihre Entdeckung des Glaubens, ihr Festhalten am Glauben in Anfechtung und ihre Treue zur Kirche. Das Mädchen, das früh seine Mutter verloren hat, wird nicht getauft und soll nach dem Willen des atheistisch eingestellten Vaters nicht christlich erzogen werden. Es wächst bei der ebenfalls glaubensfernen Großmutter auf, die es für das antike Rom begeistert. Ein junger Dichter, Enzo, ist Gast im Haus der Großmutter und erkundet mit Veronika Rom. Es entsteht eine enge Freundschaft zwischen den beiden. Ein Gründonnerstagsgottesdienst im Petersdom, bei dem das Schweiß Tuch der Veronika ge-

zeigt wird, wird für das Mädchen zu einem starken mystischen Erlebnis, führt aber zugleich zu einem Konflikt mit dem atheistischen Enzo, den ihr Kniefall vor der Reliquie empört. Veronikas Weg zur Katholikin beginnt an diesem Gründonnerstag. Sie nimmt Unterricht bei Pater Angelo, lässt sich taufen und empfängt die erste Kommunion. Ihr Vater, der auf einer Expedition umkommt, hat einen Freund zum Vormund von Veronika bestimmt, einen Gelehrten in Heidelberg.

Hier beginnt der zweite Teil des Romans, der Schauplatz wechselt von dem weltgeschichtlich bedeutsamen Rom ins romantische, damals noch beschauliche Heidelberg. Während der erste Teil die Spannung zwischen antikem Heidentum und Christentum darstellt, geht es im zweiten um den Konflikt zwischen christlicher Kultur und der aufkommenden nationalsozialistischen Ideologie.

Gertrud von le Fort war schon vor 1933 eine entschiedene Gegnerin des Nationalsozialismus. Ihre Empörung über die antisemitische Hetze der Nationalsozialisten regte sie zu dem 1930 erschienen Roman, „Der Papst aus dem Ghetto“ an, der von der Judenverfolgung im Rom des 12. Jahrhunderts handelt. Sie konnte zwar während der NS-Zeit einige Werke veröffentlichen, ihre Religiosität war dem Regime aber suspekt. In den Literaturgeschichten fand sie seit 1938 keine Erwähnung mehr.²⁸

Die erste Notiz zu „Der Kranz der Engel“ stammt aus dem Jahr 1929, entstanden ist er vor allem während der Kriegsjahre. „Es ist viel (in dem Buch) von unser aller Erleben, und die Sehnsucht nach seiner Überwindung hat die Linien gezeichnet. Mir selbst ist es zu einem Stück Leben geworden, weil ich es in den schlimmsten Kriegsjahren schrieb und vielleicht hätte ich diese ohne die Versenkung in das Werk nicht innerlich überstanden. Es hat mir viel Kraft genommen, aber auch viel Kraft gegeben.“²⁹ Dieser Umstand erklärt vielleicht die starke emotionale Beteiligung der Dichterin, die aus ihrer Darstellung spricht. Der druckfertige Satz wurde Opfer eines Bombenangriffs in München und musste mühsam aus der Urschrift neu erstellt werden. Der Roman erschien 1946, 18 Jahre nach „Der römische Brunnen“. Die Handlung findet in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg statt. Er gilt als einer der ersten literarischen Versuche, die deutsche NS-Diktatur zu deuten.³⁰ Wie schon der erste Teil ist der Roman aus der Perspektive der Ich-Erzählerin Veronika erzählt. Es geht darin um das Verhältnis zweier junger Menschen, die einander lieben, Veronika und Enzo, aber unterschiedliche Grundeinstellungen vertreten. Der Konflikt, der sich daraus ergibt, ist das Thema des Romans, das keineswegs nur auf der zwischenmenschlichen Ebene dargestellt wird, sondern den zeitgeschichtlichen Kontext mit zum Gegenstand hat. Der Titel des Romans bezieht sich auf das Relief am Ruprechtsbau des Heidelberger Schlosses, die beiden Engel, die eng aneinandergeschmiegt einen Kranz halten.

Heidelberg in „Der Kranz der Engel“

Heidelberg bietet nicht nur das romantische Ambiente für eine Liebesgeschichte, vielmehr haben Landschaft und Architektur symbolische Bedeutung und sind damit Teil der Handlung. Gleich zu Beginn verrät die Wortwahl, mit der Enzo den Blick von der Alten Brücke auf die Stadt und die Rheinebene beschreibt, etwas von seiner Gedankenwelt.

„Wir standen miteinander auf der alten Brücke, unter deren schwingendem Bogen der noch ungefesselte Strom – Enzo sagte: der zur Fesselung verurteilte Strom – brausend in die Rheinebene hinauseilte, [...] seine [des Schlosses, U. D.] weit aufgebrochenen Dächer und Türme erweckten mit ihrem rötlichen, im Abendlicht fast purpurn glühenden Gestein die Vorstellung, es veranstalte dort droben die Natur eine mystische Wiederholung des Schicksals, gleichsam als brenne dieses Schloß noch einmal über dem Tal – so sagte wieder Enzo.“³¹

Diese Bilder deuten auf das Schicksal Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg, so wie Enzo es sieht. Darauf ist später zurückzukommen; vorerst soll das Bild, das le Fort von Heidelberg zeichnet, weiter ausgeführt werden. Das Sinnbildliche der Beschreibung zeigen die vielen Personifizierungen:

„Zur Linken stiegen die schwärmerisch bewaldeten Berge mit der Ruine des Schlosses empor. [...] Das Tal selbst mit den kleinen treuerzigen Schieferdächern der innig in seine Tiefen geschmiegt Altstadt war über und über mit einem zarten, träumerisch-blauen Duft erfüllt.“³²

Das Paar überquert die Alte Brücke und geht am rechten Ufer neckaraufwärts auf das Haus ihres Vormunds zu, in dem Veronika wohnen wird:

„Unser Weg folgte jetzt am anderen Ufer des Neckars einer behaglichen Fahrstraße: auf der einen Seite säumte sie der Strom, auf der anderen eine Reihe Landhäuser, deren schlichte Absichtslosigkeit von den zweckbewußten Bauten der Gegenwart weltenweit entfernt schien. Schöne geruhssame Gärten blickten über die hohen Mauern, die teilweise mit Efeu und Glyzinien überschüttet wurden. [...] durch die vergitterten Tore schimmerte die zärtliche Farbe der Mandelblüte und die leuchtende der Pyrrhussträucher und Forsythien.“³³

Bei der Beschreibung des Hauses, das Veronika und Enzo nun betreten, könnte le Fort an das Haus Ziegelhäuser Landstraße 17 gedacht haben, das berühmte Haus Max Webers, in dem auch, teilweise gleichzeitig, Ernst Troeltsch gewohnt hat. In ihrer Biografie schreibt le Fort: „Sie lebten beide in dem gleichen, wundervoll von Bäumen umrahmten Haus am Neckar, nahe der Alten Brücke gegenüber dem Schloß – eine Wohnung, wie man sie erträumt, wenn man an Heidelberg denkt.“³⁴ Im Roman spricht die Dichterin von einem „baumreichen Garten, [...] der, eine zweite und dritte Terrasse bildend, am Berg emporstieg.“³⁵ Michael Buselmeier schreibt über das Haus: „Die Aussicht über den Neckar war fabelhaft, im ausgedehnten Berggarten rauschte eine Quelle, der Löwenbrunnen.“³⁶

In ihrem Roman gestaltet le Fort das Bild von Heidelberg, wie sie es empfunden hat, als sie 1908 in die Stadt kam. Die Beschreibung der Altstadt, des Schlosses, des Neckartals, der Buchenwälder nehmen einen breiten Raum ein, teils nüchtern sachlich, meist jedoch im Ton höchster Begeisterung beschrieben, vor allem im ersten Teil des Romans, denn die Darstellung der konkreten Umgebung der Personen ist eng mit ihrer Geschichte verbunden, die sich tragisch zuspitzt. Die Beschreibung ist nicht auf den sinnlichen Eindruck beschränkt, sondern wie die zitierten Beispiele zeigen, im Zusammenhang der Handlung reflektiert, so z.B. wenn Veronika das Schloss mit den Ruinen des Forums in Rom vergleicht: „hier war nicht die ewige Vollendung, sondern hier hob der Zauber der Verwandlung an.“³⁷

Gertrud von le Fort zeichnet ein verklärtes, romantisches Bild von Heidelberg, es zeigt die Stadt und Umgebung von ihrer freundlichsten Seite, noch unberührt von den

Eingriffen der modernen Zivilisation in Stadtbild und Natur. Es gibt Anklänge an die Gedichte über Heidelberg, z.B. von Hölderlin und Eichendorff, nicht nur im Ton, sondern auch bei Motiven und Metaphern. Die blühenden Gärten, der Buchenwald, der lebendig fließende Neckar, die Nachen mit singenden Studenten auf dem Fluss. Die Ich-Erzählerin bewundert den Buntsandstein, den sie „liebevolles Gestein“ nennt, die „liebliche[n] Marienfiguren über den Straßenecken“, „die barocken Fassaden schöner Adelshöfe und stattlicher Bürgerhäuser“ der Altstadt. Der und die heutige, an den unterkühlten Stil der modernen Literatur gewöhnte Lesende, mag sich an le Forts manchmal überschwänglicher Sprache stören, der man gestalterische Kraft aber nicht absprechen kann. Der Roman zeichnet einerseits ein idealisiertes Bild der Stadt, das auch dem damaligen Zustand nach dem Ersten Weltkrieg wohl nicht ganz entsprochen hat, andererseits hat die Dichterin ein waches Auge für drohende Veränderungen zum Nachteil der Stadt, z.B. für die geplante Regulierung des Neckars, vor allem aber stellt sie das „Wetterleuchten“ ihrer Zeit metaphorisch in der Beschreibung der Stadt dar.

Nationalistische Ideologie und Religion

Der Anfang ihrer Liebe liegt in Rom, als Veronika, noch ein Kind, mit Enzo, der Gast in ihrem Haus war, die Stadt durchwandert. Vor allem aber hat ein gemeinsames Erlebnis während des Krieges die beiden verbunden. Als Enzo verwundet wurde, hat er nach Veronika geschrien und auf geheimnisvolle Weise ihre Hilfe gespürt. Sie selbst glaubte zum gleichen Zeitpunkt seine Stimme zu hören. Dieses mystische Erlebnis verbindet die beiden trotz ihrer unvereinbaren Einstellung zur Religion. Veronika ist tief gläubig und kann sich ihr Leben nur als von Gott gegeben und von Gott geführt vorstellen. Das wird schon durch ihren Namen betont, der an die Veronika mit dem Schweiß Tuch aus der Legende erinnert, deren Seele sich das Antlitz des leidenden Christus eingeprägt hat. Sie plant, in ein Kloster einzutreten und hat dies nur verschoben, weil ihr Beichtvater ihr eine Bedenkzeit empfohlen hat, die sie zum Studium in Heidelberg nutzen will.

Enzo betrachtet sich als Atheist und lehnt Religion und Kirche ab. Auch ihn charakterisiert sein Name. Er erinnert an den letzten Stauferkönig in Italien, der besiegt wurde und das Ende seines Lebens in Gefangenschaft verbrachte. Durch den Gegensatz der Weltanschauungen kommt es zum Konflikt, der das Hauptthema des Romans ist und seine Handlung bestimmt. Wie bereits das oben zitierte Gespräch der beiden auf der alten Brücke zeigt, benutzt Enzo eine Sprache, die Veronika befremdet, weil sie eine gewaltsame Symbolik enthält, „der zur Fesselung verurteilte Strom“, „als brenne das Schloß“, „die [...] Berge sich wie mit plötzlichem heroischen Entschluß portalhaft vor der Ebene öffneten [...]“. Seine Sprache drückt seinen Schmerz über den verlorenen Krieg aus. Er ist körperlich und geistig durch den Krieg gezeichnet. Eine Verwundung hat eine dauerhafte Behinderung zur Folge. Granatsplitter in seinem Körper symbolisieren, wie er den Krieg in seinem Inneren weiterführt. Auch äußerlich ist seine Situation instabil. Er musste wegen des Krieges sein Studium unterbrechen, seine Mutter ist durch die Inflation verarmt. Die Gedichte, die er in der Zeit seines Romaufenthalts geschrieben hat und die Veronika so fasziniert haben, sind ihm unwichtig gewor-

den. An die Stelle der Dichtung ist Propagandaliteratur getreten. Im weiteren Verlauf des Romans zeigt sich, dass er an die Dolchstoßlegende glaubt und eine gefährliche nationalistische Ideologie vertritt. In Enzio gestaltet le Fort eine Figur, die an Stefan George erinnert.³⁸

Eine wichtige Rolle spielt Veronikas Vormund, ein Philosoph, bei dem Veronika und Enzio Vorlesungen hören. Seine Wohnung ist mit den Porträts der Romantiker geschmückt, „die guten Geister dieses Hauses und dieser Stadt“³⁹, wie der Vormund sagt. Er weist Veronika und seine Gäste am ersten Abend nach Veronikas Ankunft auf ein Haus am anderen Ufer des Neckars hin, „das sozusagen die erste Schatztruhe des Liederhortes gewesen sei [...]“⁴⁰. Gemeint ist „Des Knaben Wunderhorn“, dessen erster Band in einem inzwischen verschwundenen Gartenhaus zwischen Brunnengasse und Fahrtgasse von Clemens und Sophie Brentano sowie Achim von Arnim 1805 für den Druck vorbereitet wurde.⁴¹ Seine Begeisterung für die Romantik bedeutet aber nicht, dass er ganz in ihr aufgeht. Er sieht die Krise seiner Zeit deutlich, vor allem beunruhigt ihn die religiöse Krise, er glaubt aber, dass in der christlich geprägten Kultur der Vergangenheit Kräfte liegen, die immer wieder zur Erneuerung führen würden, die Vergangenheit sei ein Vermächtnis, das wir zu erfüllen hätten. Eine Verwandtschaft des Vormunds mit le Forts Lehrer Ernst Troeltsch ist unverkennbar;⁴² vor allem, was die Bedeutung betrifft, die er der Religion beimisst.

Veronika erhält von ihrem Pfarrer, Pater Angelo, den Rat, trotz ihres Plans, in ein Kloster einzutreten, nicht an der Welt vorbei zu gehen, sondern sich ihr ganz zu öffnen und ihr Licht des Glaubens in die Welt zu tragen. Am Anfang des Romans zweifelt sie jedoch, ob ihr das Enzio gegenüber gelingen könnte. Sie fühlt sich nicht nur durch seine Sprache befremdet, sondern auch durch seinen harten Gesichtsausdruck, der ihr zu zeigen scheint, dass er sich in seiner „metaphysischen Verlassenheit zurecht gefunden“⁴³ und sich ganz auf sich selbst gestellt hat. Sie hat Angst vor seinem Unglauben und fürchtet andererseits, dass er von ihrer Frömmigkeit abgeschreckt sein könnte. Die Kluft zwischen ihnen scheint ihr unüberbrückbar. Das ändert sich, als sie beide sich ihrer geschwisterlichen Freundschaft in Rom, als Veronika noch ein Kind war, erinnern, vor allem an das Kriegserlebnis. Sie gestehen sich ihre Liebe und verloben sich während eines Spaziergangs im Schlosspark – wie könnte es in Heidelberg anders sein. Der Kranz der Engel am Ruprechtsbau wird für Veronika zum Schutzengel paar, zum Symbol ihrer Zusammengehörigkeit. Es steht für ihren Wunsch, dass alles, was ihres ist, auch seins werden soll. Das Symbol kommt im Roman leitmotivisch an mehreren Stellen vor.

Dieser Wunsch Veronikas geht jedoch nicht in Erfüllung, Enzios und ihre Auffassungen sind zu verschieden. Das zeigt sich deutlich in einer Schlüsselszene, die sich nicht zufällig etwa in der Mitte des Romans befindet, in dem Gespräch des Paares im Speyrer Dom. Hier wird deutlich, was Enzio denkt und wofür er sich einsetzt. Für ihn repräsentiert der Dom die weltgeschichtliche Bedeutung des Reiches.

„Er sprach von der [...] weltgebietenden Hoheit des Reichs. Er nannte den Dom eine Schöpfung der Urkraft des germanischen Geblüts, den Bürgen der größten Sendung und der stolzesten Erfüllung, die jemals einem Volk zuteilgeworden sei – er nannte ihn geradezu den Ausdruck der Reichsherrlichkeit.“

Veronika „erschrak, so als schwänge da in der heiligen Harmonie des Raumes plötzlich ein falscher Klang.“⁴⁴ Er sieht im Speyrer Dom nicht nur die Herrlichkeit des Alten Reiches, sondern zugleich dessen Untergang, den er mit der Niederlage Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg vergleicht. Seine Lebensaufgabe besteht darin, sich für „den nie verjährten Anspruch unseres Volkes“ einzusetzen, für eine Wiedergeburt des Reichs. Das Nationale ist für ihn zur Religion geworden. Für die „Masse“ und die Demokratie hat er nur Verachtung übrig. Enzio schreckt auch vor Gewalt nicht zurück. „Glaub mir, es geht nur noch mit Sprengstoff“⁴⁵, sagt er anlässlich des gerade entstehenden Baus der Neuen Universität. Er richtet sich damit gegen die „vergangenen Wahrheiten“, denen dieser Neubau für die Vorlesungen in den Geisteswissenschaften gewidmet ist und die nicht mehr für ihn gelten. Gertrud von Le Fort zeigt eine entgegengesetzte Reaktion der beiden Hauptpersonen auf die verzweifelte Situation nach dem Ersten Weltkrieg. Während Enzio mit nationalem Fanatismus reagiert, mit einem Denken in entgegengesetzten Kategorien, Freund – Feind, Sieg – Niederlage, versucht die Autorin in der Gestalt der Veronika die Situation mit ihrer christlichen humanistischen Überzeugung zu verarbeiten.

Die Szene im Speyrer Dom zeigt auch die Unvereinbarkeit der Auffassungen des Paares im Blick auf Religion. Veronika widerspricht Enzio, als er den Begriff „ewiges Reich“ verwendet. Sie besteht darauf, dass nur Gott ewig sein kann. Am Verhältnis zur Religion droht ihre Liebe zu zerbrechen. Veronika war sich Enzios ablehnender Haltung zu Religion und Kirche immer bewusst. Sie glaubte, die Liebe verbinde den Gottfernen mit Gott. Menschenliebe und Gottesliebe sind für sie eins. Sie schreibt, „dieser religiöse Gegensatz war für mich selbst zu etwas Religiösem geworden“⁴⁶. Zum Konflikt kommt es jedoch, als sie darauf besteht, ihre Ehe unter das Sakrament zu stellen. Ein Verzicht würde bedeuten, dass sie auch von allen anderen Sakramenten, d.h. aus der katholischen Kirche ausgeschlossen würde. Enzio verlangt: „Liebe mich mit deiner eigenen Liebe – liebe mich wie ich dich liebe.“⁴⁷ Er steht der Religion nicht nur gleichgültig gegenüber, sondern mit Widerwillen. Schon in Rom konnte er ihren Kniefall im Petersdom nicht ertragen. Früher habe er geglaubt, Jesus sei überwunden, nun aber habe er dessen Gefährlichkeit erkannt. Er wirft Veronika vor, dass sie ihn zur Aufgabe seines Lebenswerks zwingt. Mit dem Sakrament würde er sich der Kirche unterwerfen, ihn von einer „höheren Macht abhängig machen“. Dann aber könne er nicht sein Letztes einsetzen, darum aber gehe es bei seinem Werk. Es handele sich um „eine unerhörte eigene Kraftentfaltung unseres Volkes“ und er werde sie nicht einschränken lassen. Unverkennbar spricht hier die Philosophie Nietzsches, die verhängnisvoll auf die nationalsozialistische Ideologie gewirkt hat. Veronika empfindet schmerzlich, dass ihre Liebe gegenüber seiner Verachtung ihres Glaubens machtlos ist und erkennt ihrerseits, dass sie mit ihrem „Werk“ gescheitert ist, den Glaubensfernen in ihren Glauben mit aufzunehmen, „denn Enzio war für mich der Inbegriff der ganzen Welt gewesen, der unerlöst, aber heißgeliebten, der ich das Heilandsbild der Ewigen Liebe hatte zeigen wollen.“⁴⁸

Der Vormund warnt Veronika vor einer Verbindung mit einem Menschen, der ihrem Glauben so ablehnend gegenübersteht. Er, der nicht als kirchlich gebunden dargestellt wird, betrachtet das Christentum als „schöpferisches Prinzip unserer Kultur“. Ihn be-

unruhigt zutiefst der Verlust der metaphysischen Dimension des Denkens. Eine Erneuerung der Gesellschaft nach dem Weltkrieg kann er sich nur als Rückbesinnung auf das christliche Erbe vorstellen. So wie Veronika versucht, durch Liebe den Unglauben zu überwinden, beruft sich der Vormund ihm gegenüber auf die christliche Kultur. Er hält Enzo in seinem Kampf gegen alles Religiöse für gefährlich, er werde unsere Kultur und auch Veronika zerstören. Der Vormund reagiert auf die Verbindung zwischen Veronika und Enzo konsequent so wie auch die meisten Leser*innen reagieren würden. Eine unterschiedliche Einstellung zu Glaube und Kirche ist mit einer ehelichen Gemeinschaft durchaus vereinbar. Aber Verachtung gegenüber dem Glauben des anderen kommt einer Entwürdigung der Person des oder der anderen gleich. Gertrud von le Fort geht einen ungewöhnlichen Weg. Sie fügt eine weitere Stimme hinzu, die des Pater Angelo. Er schreibt an Veronika, die Haltung von Enzo entspreche dem Zustand der heutigen Welt, die von der bloßen Gleichgültigkeit gegenüber dem Christentum zu offener Feindschaft übergehe. Es gebe eine natürliche und eine übernatürliche Haltung, dieser Feindschaft zu begegnen. Die erste trenne sich vom Gottlosen, um die eigene Seele zu bewahren, die übernatürliche Haltung harre an seiner Seite aus. Er rät Veronika, dem Ungläubigen die Treue zu halten, ihn in seiner Dunkelheit nicht zu verlassen. „Teilen Sie bewusst seine Dunkelheit und er wird unbewusst Ihr Licht teilen [...] seien Sie durch Ihre Gottesliebe seine letzte Verbindung zu Gott.“⁴⁹ Veronika nimmt die übernatürliche Haltung ein, sie nimmt sich vor, auf das Sakrament der Ehe zu verzichten und ist damit nach den Regeln der Kirche von der Eucharistie ausgeschlossen. Ihre Einheit mit der Kirche ist ihre Identität, sie aufzugeben ist ein übernatürlicher Akt. Dieses Opfer und die Tatsache, dass Enzo das Opfer annimmt, dass er über ihre religiöse Bindung gesiegt hat, zerstört sie innerlich und führt zu einer schweren Krankheit, die sie dem Tod nahe bringt. Die Angst, sie zu verlieren führt bei Enzo zu einer Wende. Er wird ihren Glauben achten ohne ihn zu teilen und so eine Ehe mit ihr auch im kirchlichen Sinn schließen. Dieser Schluss des Romans ist zwar psychologisch kaum überzeugend – man kann sich nicht vorstellen, dass Enzo sich wirklich so wandelt, dass er sich freiwillig den Bedingungen der Kirche beugt – im Sinne der Vorstellung von Liebe, wie sie im Roman dargelegt wird, nämlich als Einheit von Gottes- und menschlicher Liebe, ist der Schluss jedoch verständlich: Die Liebe hat ihn verwandelt.

Der Roman hat eine kontroverse Diskussion zwischen katholischen Theologen, sogar innerhalb des Jesuitenordens ausgelöst, die in Auszügen in dem Band „Werk und Bedeutung“⁵⁰ veröffentlicht ist. Es geht dabei um die dem Roman zugrundeliegende Auffassung von den Wegen der Gnade. Die Kritiker, werfen ihm vor, dass die Kirche nicht mehr als der einzige Weg zum Heil angesehen werde. Veronika gehe einen eigenwilligen und nicht klar von Gott und der Kirche vorgezeichneten Weg, sie liebe Enzo mehr als Gott und opfere einem Menschen höchste religiöse Werte. Von anderen katholischen Theologen erhält das Werk aber auch höchstes Lob. Indem sie Veronikas Opfer rechtfertigen, berufen sie sich auf das Pauluswort: „Gern wollte ich selber mit dem Fluch beladen fern von Christus sein für meine Brüder“ (Römer 9,3). Veronika setze sich nicht aus Gleichgültigkeit über die Forderungen der Kirche hinweg, sondern aus der Überzeugung, dass ein äußerstes Opfer den Verlorenen retten werde.⁵¹ Was in

dem Roman über den Unglauben der Gegenwart und dessen möglicher Überwindung gesagt werde, habe höchste Aktualität.⁵²

Wie in diesem Roman so stehen Frauen im Mittelpunkt des gesamten dichterischen Werks von Gertrud von le Fort.

„Ich habe in zwei Weltkriegen von unerhörter Grausamkeit die Überbetonung der männlichen Kräfte erlebt und bin mit dem großen russischen Philosophen Berdjajew der Ansicht, daß die Frau in Zukunft eine größere Bedeutung gewinnen muß. Die Frau ist ihrem ganzen Sinn nach die Trägerin und Beschützerin des Lebens, und heute gilt es wie noch nie, das Leben zu beschützen: nicht nur den Menschen, sondern auch Tier und Pflanze, die ganze Schöpfung! Das Hervortreten der Frau hat denn auch nichts mit vordergründigen Frauenproblemen zu tun – es geht um etwas viel Tieferes und Allgemeineres. Es geht – mit einem Wort – um das Vertrauen auch auf die verhüllten Kräfte.“⁵³

So sind es in ihren Novellen oft sehr junge, ohnmächtige Frauen, die die Handlung bestimmen und sich im christlich humanistischen Sinn bewähren, sich für andere opfern oder prophetisch warnen. Auch Veronika hat sich auf diese Weise bewährt, obwohl es scheinen könnte, dass sie sich dem Verlobten unterwirft. Sie ist ihrer Überzeugung treu geblieben und hat dafür das für sie schwerste Opfer auf sich genommen, sich ganz der Gottesliebe anvertrauend.

Ihre Ansicht zur Frau äußerte Gertrud von le Fort auch in theoretischen Texten, u.a. in dem Werk „Die Ewige Frau“, das die „symbolhafte“, metaphysische Bedeutung der Frau darstellt. Es wurde von Edith Stein ebenso wie von Marianne Weber lobend erwähnt. Die Letztere schreibt der Dichterin:

„Ich habe endlich Ihr Buch über die Frau aufmerksam, ja andächtig gelesen und bin tief ergriffen von seiner Schönheit und Tiefe [...] Daß Sie die Bedeutung der sponsa (Brautschaft im weitesten Sinn) für die ganze Kultur so unerschrocken vertreten in dieser Zeit, halte ich für ein wahrhaftes Verdienst für unser bedrängtes Geschlecht.“⁵⁴

Doch Gertrud von le Fort warnt auch davor, ihre Werke nur auf die Frau hin zu deuten und weist auf männliche Gestalten in ihrer Dichtung hin. Es geht ihr vor allem um das Menschenbild und erst dann um das Frauenbild.⁵⁵ Der Frauenbewegung kann Gertrud von le Fort trotz ihrer Betonung der Eigenständigkeit der Frau nicht zugerechnet werden. Sie erwähnt ausdrücklich, dass in ihren Betrachtungen geschichtliche, soziale, psychologische und biologische Aspekte nicht berücksichtigt sind.⁵⁶

Mythos Heidelberg und die Krise der bürgerlichen Welt

Besonders mit Heidelberg verbunden ist das Thema Romantik, das den ganzen Roman in verschiedenen Zusammenhängen durchzieht. Die Tradition des Hauses an der Alten Brücke, in dem Veronika bei ihrem Vormund wohnt, ist ganz von den Heidelberger Romantikern geprägt. Sodann ist die Berufung des Vormunds auf die Epoche der Romantik der Kontrapunkt zu der nationalistischen Ideologie Enzios. Schließlich gipfelt die Darstellung der romantischen Tradition Heidelbergs in einer Aufführung, die mit der konfliktbeladenen Beziehung von Enzo und Veronika verwoben ist.

Bei ihrer Ankunft im Haus des Vormunds fallen Veronika die Bilder der Romantiker ins Auge. Die Frau des Vormunds, genannt Seide, erklärt ihr:

„Dies ist jetzt sozusagen Ihre Ahnengalerie geworden, kleine Veronika“, sagte Seide, auf die Bilder deutend. „In Ihrer Eigenschaft als Gast dieses Hauses haben Sie nämlich überaus erlauchte Vorfahren. Achim von Arnim, Clemens Brentano, Bettina, die Günderode, Eichendorff, sie alle sind einst bei der mütterlichen Familie meines Mannes drüben in dem alten Haus am Schloßberg ein- und ausgegangen.“⁵⁷

Man hört bereits hier eine gewisse Ironie heraus, die nicht nur die Sprecherin charakterisiert, sondern auch eine ambivalente Haltung der Autorin zur Romantik verrät. Bei einem Gespräch, das der Vormund auf der Terrasse seines Hauses mit Studenten über die Romantiker führt, zeigt sich ein Gegensatz der Generationen. Während dieser sich für die Romantiker begeistert, reagieren die aus dem Krieg heimgekehrten Studenten darauf mit Hohn. Sie meinen, einmal müsse alles zu Ende sein, wo keine Erben seien, könne auch kein Vermächtnis erfüllt werden. Es gebe auch im geistigen Sinn aussterbende Geschlechter. Wie sich immer wieder an Enzios Äußerungen zeigt, sucht diese Generation ihr Heil in einer nationalen Erneuerung. Es kommt deshalb unerwartet, dass Enzo eine Aufführung zu Seides Geburtstag plant, die der Heidelberger Romantik gewidmet ist.

Eine Gruppe von Studenten – es sind außer Veronika nur Männer – soll die „guten Geister des Hauses und der Stadt“, wie der Vormund die Romantiker nennt, darstellen und Texte, Gedichte und Briefe, die sich auf Heidelberg beziehen, vortragen. Um sich der romantischen Stimmung ganz hinzugeben, werden die Proben an Orte in Heidelberg gelegt, wo die Verse hingehörten oder entstanden sein könnten, zum Beispiel in den Schlossgarten. Für Enzo und Veronika ist die Stimmung jedoch schmerzlich gebrochen. Die Dichterin verschränkt in das Geschehen um die Aufführung den immer heftiger werdenden Konflikt innerhalb des Paares. Veronika trägt das Gedicht von Marianne von Willemer vor, dessen Schlussverse eine existentielle Bedeutung für sie bekommen: „Hier war ich glücklich, liebend und geliebt.“ Während Enzo Veronika mit seinen heftigen Angriffen auf Jesus und der Ablehnung alles Religiösen konfrontiert, erklingt ein Gedicht von Eichendorff, das mit dem Vers „Gelobt sei Jesus Christ“ endet. Vor allem spielt ein weiteres Lied in dieser Aufführung eine metaphorische Rolle:

Willkommen und Lebewohl
Sag mir nicht willkommen, wenn ich komme
Nicht leb wohl, mein Liebster, wenn ich geh,
Denn ich komme nimmer, wenn ich komme,
Und ich gehe nimmer, wenn ich geh.

Gertrud von le Fort hat dieses Lied wahrscheinlich bei Karl Jaspers, bei dem sie in Heidelberg ein Kolleg über Kierkegaard gehört hat, kennengelernt. Er interpretiert das Lied in einem „Existenzerhellung“ genannten Werk als „das sich ‚Wiederfinden‘ derer, die in der Ewigkeit schon sich gehören.“⁵⁸ Es ist ein Geschehen, das als Transzendenz mitten in der Realität erfahren wird. Wie das Symbol der Engel mit dem Kranz ist es ein Motiv, das an mehreren Stellen im Roman wiederkehrt und wie jenes zu der kunstvollen Struktur des Romans beiträgt.

Die Romantiker-Aufführung dient Gertrud von le Fort vor allem dazu, die Krise der bürgerlichen Welt angesichts der Katastrophen zweier Weltkriege darzustellen.

„Ja, er stellte uns schließlich sogar an der Treppe auf und verlangte, dass wir über diese herab leise und geisterhaft – diese Worte gebrauchte er – durch das ganze Haus gehen und, nachdem wir unsere Verse gesprochen, lautlos wie ein Spuk über die Terrasse in der Dunkelheit des nächtlichen Gartens verschwinden sollten. Erst als das Wort ‚Der Auszug der Penaten‘ an mein Ohr schlug, erschrak ich.“⁵⁹

Die Zuschauer verstehen die Ironie der Aufführung nicht. Sie sind wie die Gastgeberin Seide Exponenten der bürgerlichen Welt, „unbekümmert, ahnungslos vor dem geheimen Sinn dieses Aufzugs, das Verhängnis über sich und es doch nicht erkennend.“⁶⁰

Die Aufführung ist ein eindrückliches Beispiel für die Vielschichtigkeit, die den literarischen Wert des Romans ausmacht. Sie ist realistisch erzählt, zugleich eine Metapher im Gesamtzusammenhang des Romans. Sie feiert die romantische Tradition Heidelbergs und ist zugleich ironisch gebrochen. Damit drückt sich in ihr der Zeitbezug des Romans aus, in dem es um die Gefährdung der Kultur geht, da wo sie zur bloßen Fassade verkommt.

Heidelberg ist nicht nur beliebige Kulisse für die Handlung, sondern hat eine wichtige Funktion in ihr. In der Stadt, die als Inbegriff der Romantik gilt, wird die Spannung zwischen authentischer kultureller Tradition und dem Aufkommen einer unmenschlichen Ideologie besonders deutlich.

„Wie der Strom sich gegen sein Schicksal empört!“, sagte mein Vormund, hinabblickend. „Wie er sich dagegen auflehnt – aber es wird ihm wenig nützen!“ Ich wusste, er dachte jetzt nicht an das Stauwerk, sondern an das bitterböse Wort, daß man auch Gedanken stilllegen könne wie den Neckar.“⁶¹

Das hatte Enzo gesagt. Der Vormund hat die Ironie der Aufführung verstanden. Sein leidenschaftlicher Appell an die Studierenden, aus der Kultur der Vergangenheit Kraft für eine Erneuerung zu schöpfen, war einer tiefen Skepsis gewichen.

Der Roman ist nicht nur als sprachliches Kunstwerk lesenswert, sondern genauso wegen seines Themas, der Darstellung einer heraufziehenden Katastrophe, des Konflikts zwischen christlicher Kultur und glaubenslosem Nationalsozialismus und seiner theologischen Reflexion dieser Themen.

Nach dem Erscheinen von „Der Kranz der Engel“ begann die Periode in Gertrud von le Forts Leben, in der sie großen dichterischen Ruhm erlangte und zahlreiche Auszeichnungen erhielt. Um nur die wichtigsten zu nennen: 1948 den Badischen Staatspreis zusammen mit Reinhold Schneider, 1950 wurde sie ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, 1953 wurde ihr das Große Bundesverdienstkreuz überreicht, 1966 der Stern dazu, 1956 wurde ihr der Dr. theol. h.c. durch die Katholische Fakultät der Universität München verliehen. Auch in Heidelberg wurde sie geehrt: Zum 85. Geburtstag überreichten ihr die Freunde der Studentenschaft Heidelberg eine Festgabe, das Jubiläumswerk „575 Jahre Ruprecht-Karl-Universität“.⁶² Hermann Hesse hat sie für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen. 1983 veranstalteten die Universitätsbibliothek Heidelberg und das Deutsche Literaturarchiv-Mabach/N. eine Ausstellung zu Gertrud von le Fort.

Gertrud von le Fort, die 1971 mit 95 Jahren in Oberstdorf starb, gilt in der Literaturgeschichte als Repräsentantin der sog. christlichen Literatur so wie auch Reinhold Schneider, Edzard Schaper, Werner Bergengruen in Deutschland, Paul Claudel und

George Bernanos in Frankreich. Ihre Werke wurden auch im Ausland gelesen, Francis Poulenc schrieb eine Oper zu der Novelle „Die Letzte am Schafott“. Die Dichterin kam nach dem Zweiten Weltkrieg einem tiefen Bedürfnis nach einer Auseinandersetzung mit dem Geschehen während des NS-Regimes entgegen. Sie galt in den 1950er- und 1960er-Jahren als literarische und moralische Autorität. Inzwischen ist es still um sie geworden, stiller, als es dem literarischen Rang ihres Werkes entspricht.

Anmerkungen

- 1 Gertrud von le Fort: Das Schweißbuch der Veronika. Teil 2: Der Kranz der Engel, Heiligenkreuz 2018, S. 142f.
- 2 Gertrud von le Fort: Hälfte des Lebens, München 1965, S. 83.
- 3 Erika Dinkler: Heidelberg im Leben und Werk von Gertrud von le Fort, in: Heidelberger Jahrbücher 16, 1972, S. 4.
- 4 Vgl. le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 7.
- 5 Brief an Werner Lenarz vom 26.8.1938, zit. n. Gertrud von le Fort: Wirken und Wirkung, Dokumente zusammengestellt von Eleonore von La Chevallerie, Heidelberg 1983, S. 11.
- 6 Vgl. le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 81.
- 7 Ebd. S. 82.
- 8 Zit. n. Dinkler (wie Anm. 3), S. 7.
- 9 Le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 83.
- 10 Dinkler (wie Anm. 3), S. 11.
- 11 Le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 82f.
- 12 Professor Henry Thode lehrte von 1893 bis 1911 in Heidelberg Kunstgeschichte. Gertrud von le Fort hörte bei ihm ein Kolleg zur Renaissance.
- 13 Brief Gertrud von le Forts an ihre Schwester vom 19.6.1908, zit. n. le Fort: Wirken (wie Anm. 5), S. 119.
- 14 Vgl. le Fort: Wirken (wie Anm. 5), S. 83.
- 15 Vgl. Horst Renz (Hg.): Gertrud von le Fort – Friedrich Gogarten, Briefwechsel 1911–1927, Berlin 2022.
- 16 Le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 90.
- 17 Vgl. Brief Gertrud von le Forts an ihre Mutter, 21.5.1908, zit. n. le Fort: Wirken (wie Anm. 5), S. 86.
- 18 Le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 87.
- 19 Vgl. Ernst Troeltsch: Christentum und Religionsgeschichte, Tübingen 1913, S. 333.
- 20 le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 87.
- 21 Vgl. Dinkler (wie Anm. 3), S. 6.
- 22 Vgl. Troeltsch: Christentum (wie Anm. 19), S. 355.
- 23 Gertrud von le Fort an H. H. Schrey, 14.12.1940, zit. n. Dinkler (wie Anm. 3) S. 9.
- 24 Vgl. Dinkler (wie Anm. 3), S. 11.
- 25 Le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 83f.
- 26 Dinkler (wie Anm. 3), S. 9.
- 27 Vgl. Renz: Gertrud von le Fort (wie Anm. 15), Vorwort.
- 28 Vgl. Metzler Autoren Lexikon, Stuttgart 1986.
- 29 Zit. n. Dinkler (wie Anm. 3) S. 19.
- 30 Vgl. Hans-Rüdiger Schwab: Leselicht, in: le Fort: Kranz (wie Anm. 1), S. 12.
- 31 Le Fort: Kranz (wie Anm. 1) S. 19.
- 32 Ebd., S. 142.

- 33 Ebd., S. 28.
- 34 Le Fort: Hälfte (wie Anm. 2), S. 89.
- 35 Le Fort: Kranz (wie Anm. 1), S. 29.
- 36 Michael Buselmeier: Literarische Führungen durch Heidelberg, Heidelberg 1991, S. 153.
- 37 Le Fort: Kranz (wie Anm. 1), S. 108.
- 38 Vgl. Nicolas J. Meyerhofer: Gertrud von le Fort, Berlin 1993, S. 28.
- 39 Le Fort: Kranz (wie Anm. 1), S. 47.
- 40 Ebd., S. 54.
- 41 Vgl. Michael Buselmeier nennt diesen Ort als wahrscheinlichen Entstehungsort von „Des Knaben Wunderhorn“. Vgl. Metzler (wie Anm. 28), S. 90.
- 42 Vgl. Schwab: Leselicht (wie Anm. 30), S. 15.
- 43 Le Fort: Kranz (wie Anm. 1), S. 40.
- 44 Ebd., S. 193f.
- 45 Ebd., S. 143.
- 46 Ebd., S. 91.
- 47 Ebd., S. 231.
- 48 Ebd., S. 232.
- 49 Ebd., S. 336.
- 50 Gertrud von le Fort: Werk und Bedeutung. „Der Kranz der Engel“ im Widerstreit der Meinungen, München o.J.
- 51 Vgl. Ebd., S. 43.
- 52 Vgl. Ebd., S. 52.
- 53 Gertrud von le Fort: Woran ich glaube und andere Essays, Zürich 1968, S. 78f.
- 54 Marianne Weber an Gertrud von le Fort, 18.1.1935, zit. n. Gisbert Kranz (Hg.): Gertrud von le Fort. Leben und Werk in Daten, Bildern und Zeugnissen, Frankfurt/M. 1976, S. 181.
- 55 Vgl. Sabine Düren: Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube, Regensburg 1998, S. 97.
- 56 Vgl. Gertrud von le Fort: Die ewige Frau, München 1941, S. 5.
- 57 Le Fort: Kranz (wie Anm. 1), S. 32.
- 58 Karl Jaspers: Philosophie Bd. 2. Existenzzerhellung, Berlin 1932, S. 71f.
- 59 Le Fort: Kranz (wie Anm. 1), S. 291.
- 60 Ebd., S. 295.
- 61 Ebd., S. 302.
- 62 Dinkler (wie Anm. 3), S. 6.